

Verlag Bibliothek der Provinz

Diese Geschichte ist frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind zufällig
und nicht beabsichtigt.
Sollte dennoch die eine oder andere Formulierung
eine Verwechslung möglich machen, gilt für diese Personen
die Unschuldsvermutung.

Volker Raus
DER FREIGANG
Roman

Volker Raus *Der FREIGANG*

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-053-9

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Coverfoto: SYRA aus der Serie „RELATIV WERTLOS“ 2011

Mit Unterstützung von



Für Sylvia.
Danke für die Idee zu diesem Buch!

I.

Manche der jungen Leute glaubten, ihr Leben würde vor einer großen Veränderung stehen, als sie an jenem Apriltag den Festsaal der Johannes Kepler Universität Linz betraten. Für die Jahreszeit war es sehr heiß, und dass die Klimaanlage nicht funktionierte, schien den Herren mit ihren Anzügen und Krawatten mehr Schwierigkeiten zu bereiten als den Damen in den kurzärmeligen Kleidern.

Eltern und Freunde hatten in den vorderen Bankreihen Platz genommen, die Versammelten warteten gespannt auf den Beginn der Zeremonie in dem festlichen Rahmen. An der Holzvertäfelten Wand hingen die Fahnen der Universität, der Stadt, des Bundeslandes und der Republik, und ein Steichertrio hatte eben begonnen, einen Satz aus einem Divertimento Mozarts zu spielen, als sich die Seitentür öffnete und der Rektor eintrat. Über seinem grauen Anzug prangte protzig eine zu groß geratene Goldkette, die das Wappen der Universität zeigte. Der Dekan folgte ihm. Er trug einen bodenlangen schwarzen Talar mit rotem Schalkragen. Auf einem Tisch neben dem Rednerpult lagen schwere Mappen, überzogen mit schwarzem Leder.

Der Dekan schritt zum Mikrofon und hielt eine kurze Rede. Wie stolz alle auf ihre erbrachten Leistungen sein könnten, Begabung, Engagement und Einsatz während des Studiums hätten sie hierher geführt. Sie seien jetzt alle mit dem notwendigen Selbstvertrauen ausgestattet, um schwierige Herausforderungen meistern zu können. Sie zählten nun zur Elite der Gesellschaft. Nach der Ansprache begann der Dekan, die Studentinnen und Studenten einzeln namentlich aufzurufen, und er übergab ihnen jeweils eine Mappe mit den salbungsvollen Worten: „Nachdem alle Voraussetzungen erfüllt wurden, überreiche ich Ihnen kraft meines Amtes im Namen der juristischen Fakultät der Universität die Urkunde mit dem Siegel der Johannes Kepler Universität Linz.“ Dann gratulierte er gemeinsam mit dem Rektor und sprach die jungen Damen und Herren erstmals mit ihrem akademischen Titel an.

Bei der Nennung des elften Namens trat nicht der Nächste, sondern der Übernächste in der Reihe vor. Dieser war offensichtlich wesentlich älter als alle anderen. Er war etwa siebenunddreißig Jahre alt, blond, mittelgroß und schwächig, sein gut sitzendes, eng anliegendes Sakko verriet jedoch einen sportlich durchtrainierten Körper.

„Herr Bogdan Farcas. Ich ernenne auch Sie hiermit zum Magister der Rechtswissenschaften. Ich gratuliere.“ Der Dekan schüttelte ihm wie allen anderen zuvor die Hand und schloss mit der Übergabe der schwarzen Mappe an eine Studentin die Auszeichnungsprozedur ab. Dann wandte er sich an die frischgebackenen Akademiker und sagte: „Heute haben Sie Ihr Ziel, auf das Sie lange hingearbeitet haben, erreicht. Ich gratuliere Ihnen allen.“

Die Spannung löste sich und machte Freude Platz, es wurde applaudiert wie bei einem Charterflug nach geglückter Landung, gerührte Mütter umarmten ihre Töchter und küssten sie, und stolze Väter klopfen ihren Söhnen unbeholfen auf die Schultern. Langsam leerte sich der Festsaal, nur der blonde, schwächige Magister blieb mit seiner schwarzen Mappe in der ersten Bankreihe sitzen. Der Mann links neben ihm erhob sich, während ein älteres Ehepaar aus den hinteren Sitzreihen nach vorne kam. Der etwa sechzigjährige, groß gewachsene Mann war mit seinen schlohweißen Haaren eine würdevolle Erscheinung. Er trug eine kleine Kühltasche in der Hand. Die Frau, die das Bild einer typischen pensionierten Lehrerin vermittelt, ging auf ihren Sohn zu, der sich jetzt erhoben hatte, und drückte ihn weinend an sich.

Der Vater zeigte dem Begleiter des Sohnes den Inhalt seiner Kühltasche, nach einem prüfenden Blick erteilte dieser seine Zustimmung. Der ältere Mann holte Gläser und eine Flasche Sekt heraus, öffnete gekonnt und schenkte sich, seinem Sohn und seiner Frau ein – der andere Mann hatte abgelehnt –, und wortlos nippten alle langsam an ihren Gläsern.

Nach einiger Zeit drängte Wachtmeister Mario Stütz zum Aufbruch und sagte: „Wir müssen gehen. Herr Farcas, Frau Farcas, auch Sie sollten sich von Ihrem Sohn verabschieden. Der Kollege

draußen im Auto wartet schon zu lange. Es geht zurück in die Justizanstalt Stein.“

„Alles Gute, Bogdan. Ich bin stolz auf dich“, flüsterte die Mutter.

„Ganz gleich, was kommt, ganz gleich, was geschieht, wir stehen zu dir und wir glauben an deine Unschuld“, sagte der Vater mit leerer Stimme.

„Jetzt ist Schluss! Auf Wiedersehen. Komm, Bogdan, wir müssen gehen!“, mahnte Stütz nun nachdrücklicher. Bestimmt, aber nicht unfreundlich fasste er nach Farcas' Armen, legte ihm Handschellen an und führte ihn aus dem Saal.

„Mario, was ist eigentlich los mit dir? Immerhin sind wir jetzt vier Jahre lang zweimal in der Woche von der Justizanstalt nach Linz gefahren, und du hast mir nie die Hände zusammengeklickt. Freust du dich nicht mit mir? Wir haben es doch gemeinsam geschafft.“

Sie gingen die Betonstufen hinab, die vom Festsaal zum Ausgang führten, und Stütz blickte sich nach allen Richtungen um, als suche er etwas. Dann löste er Farcas die Handschellen und sagte: „Bogdan, du musst uns verstehen. Das heute war etwas anderes. Ich stand unter Beobachtung. Die Linzer haben einen Kollegen unter das Publikum gemischt und gehofft, dass ich das nicht bemerke und einen Fehler mache. Aber jetzt komm. Es wird Zeit, zu fahren.“

„Aber auf die Toilette wirst du mich doch noch gehen lassen?“

Der Beamte grinste und fragte boshaft: „Hast du den Sekt nicht vertragen? Früher waren eben noch andere Zeiten, da hast du sicher viele Flaschen Puffbrause geleert.“

Sie gingen die Treppe hinunter zum Keller, wo sich die sanitären Anlagen befanden.

Stütz sagte: „Geh ruhig. Ich warte hier.“

Bogdan Farcas öffnete die Tür zum WC und schloss sie hinter sich.

Er wurde nie wieder gesehen.

II.

„Eurocity ‚Klangwolke‘ nach Innsbruck von Wien-Westbahnhof über St. Pölten, Linz, Salzburg auf Gleis fünf. Abfahrt sechs Uhr sieben. Die Waggonen der ersten Klasse befinden sich im vorderen Zugteil.“ Die Ansagestimme der aus Rundfunk und Fernsehen bekannten Moderatorin informierte die Fahrgäste, manche Reisenden folgten dem Aufruf und gingen den Bahnsteig fünf des Wiener Westbahnhofes entlang, vor in Richtung Lokomotive.

Darunter war auch ein Mann mittleren Alters mit gebräuntem Gesicht, sein etwas zu langes, braunes Haar war zurückgekämmt, doch einige Strähnen hingen ihm ins Gesicht und gaben ihm dadurch ein leicht verwegenes Aussehen. Es war Max Steinberg. Der Polizeioberst war auf dem Weg in seine Heimatstadt Linz.

Ein Zugbegleiter empfing ihn, schaute auf die Platzkarte, führte ihn zum Businessabteil, öffnete die Tür und sagte: „Herr Hofrat, entschuldigen Sie die Störung, aber der Herr hat ebenfalls einen Sitzplatz gebucht.“ Der Angesprochene war etwa sechzig Jahre alt, schlank, beinahe glatzköpfig und mit einem schwarzen Anzug bekleidet. Er blickte überrascht auf.

„Max? So früh? Was machst du in Wien? Ich denke, du bist in der Wüste bei irgendeinem Scheich oder Mullah? Nimm Platz.“ Er sprach damit die verdeckte internationale Tätigkeit Steinbergs an, denn der Linzer Polizeioberst bildete in Krisenzonen Polizeischüler aus.

„Servus, Ernst. Ich komme vom Flughafen und fahre nach Linz. Hoffentlich störe ich deine Ruhe nicht.“

„Nein, keineswegs.“

Der Zugbegleiter verstaute Steinbergs Koffer in der Gepäckablage und verabschiedete sich.

Steinberg nahm Platz, und Hofrat Dr. Ernst Seidl fragte: „Sag einmal Max, wie lange haben wir uns nicht mehr gesehen?“

„Das muss gut zwanzig Jahre her sein. Es war bei deiner Ernennungsfeier. Wann bist du Hofrat geworden?“

„1993.“

„Genau. Danach trennten sich unsere Wege. Ich ließ mich ein Jahr später vom Innenministerium zur UNO versetzen.“

„Warum eigentlich?“

„Mir wurde der alte Job langweilig. Ich hätte auch nach Wien ins Ministerium oder zur Polizei gehen können, aber euren Intrigantenstadel kannte ich durch deine Erzählungen.“

Der Zug setzte sich in Bewegung und rollte langsam den Wiener Westbahnhof hinaus, um dann rasch an Fahrt aufzunehmen. Als in Hütteldorf das Hanappi-Stadion zu sehen war, grinste Steinberg:

„Noch immer Rapid-Fan, Herr Hofrat?“

„Grün-Weiß bis in den Tod“, antwortete Ernst Seidl. Die beiden Polizeijuristen kannten einander von Aus- und Fortbildungen. Sie hatten nach ihrem Studium die Gerichtspraxis absolviert und sich danach für den Eintritt in die Polizeischule entschlossen. Seidl und Steinberg zählten zu den ganz wenigen, die diesen Weg gegangen waren. Sie gehörten somit beiden Gruppen an, die sich bei der Polizei immer erbitterte Grabenkämpfe lieferten. Zum einen waren da die Offiziere, die nach der Matura zur Polizeischule kamen, und zum anderen die Akademiker, die als Quereinsteiger die Karriereleiter emporkletterten. Im Zuge der Polizeireform Anfang 2003 hatte der offene Krieg der „Kieberger“ begonnen. Ein Opfer war Ernst Seidl.

Der Zugbegleiter brachte Kaffee.

„Du weißt ja, dass sie mich abmontiert haben“, sagte der Hofrat.

Steinberg schaute ihn überrascht an. Er verfügte zwar in seinen Einsatzorten über alle Medien aus Österreich, informierte sich aber kaum. Zu groß waren die Gegensätze zwischen der brutalen Realität in den Kriegsgebieten und den belanglosen Sorgen in seiner Heimat.

„Interessiert dich das?“

Steinberg, nun neugierig geworden, nickte.

„Ich wurde von einem Tag auf den anderen suspendiert und stehe jetzt unter Anklage des Amtsmissbrauchs. Es stimmte zwar, dass ich mit dem Betreiber eines FKK-Saunaklubs in Ottakring jahrelang befreundet war, aber das war ich mit seinem Schwager,

dem Herrn Innenminister, auch. Ich habe ihm nie Razziatermine gesteckt. Einige Male im Klub besucht, das schon. Aber es war nie etwas. Jedenfalls bin ich draußen. Auch die Presse hatte mich mit der sogenannten ‚Saunaaffäre‘ fertiggemacht.“

„Was machst du jetzt?“, fragte Steinberg.

„Ich arbeite ich als Sicherheitsberater eines österreichischen Autobauers in Graz“, antwortete Seidl und gab Steinberg eine Visitenkarte.

„Und?“

„Was und?“

„Was passiert jetzt?“

„Ich warte auf meinen Prozess. Nächste Woche ist es so weit.“

Mit St. Pölten zog die Perle der österreichischen Landeshauptstädte vorbei. Der zweite Kaffee wurde serviert.

„Weißt du, wem du die ganze Sache zu verdanken hast?“

„Um das alles erzählen zu können, müssten wir eine Bahnfahrt nach Kiel machen ... Und dann wäre noch nicht alles gesagt. Es genügt, wenn du dir im Internet die TV-Sendung ‚Zum Thema‘ vom Jänner dieses Jahres ansiehst. Da bekommst du eine Ahnung, in welch tiefem Sumpf die Wiener Polizei steckt.“

Die beiden Männer wechselten das Thema. Sie erzählten einander jeweils aus ihrem Leben, bruchstückhaft, denn die zwanzig Jahre seit ihrem letzten Zusammentreffen waren nur schwer nachzuholen.

„Darf es noch etwas sein, meine Herren?“, fragte der Zugbegleiter. Beide verneinten. In kurzer Zeit würden sie in Linz ein treffen, doch der Zug begann, seine Geschwindigkeit ständig zu verringern. Wenige Kilometer vor dem Hauptbahnhof kam er zum Stehen.

„Eigenartig, dass ein Railjet auf rote Ampeln trifft“, sagte Steinberg.

„Noch eigenartiger ist es, dass er gerade hier anhält. Wir sprachen doch über den Sumpf bei der Wiener Polizei, aber dort, beim nächsten Gleis kurz vor dem Bahndamm, liegt eine noch abgrundtiefere Sumpflandschaft. Darin steckt die Linzer Polizei bis zum Hals.“

Steinberg blickte sein Gegenüber fragend an.

„Genau heute vor fünfundzwanzig Jahren wurde an dieser Stelle die Leiche einer jungen Prostituierten entdeckt. Die Ermittlungen verliefen abenteuerlich. Deine Kollegen pfluschten an allen Ecken und Enden. Vor allem waren sie selbst in die Machenschaften der Rotlichtszene verstrickt.“

„Unsinn. Doch nicht bei uns. Das ist doch eine böse Unterstellung. Jedenfalls habe ich nichts davon bemerkt. Gut, ich war damals auch noch ziemlich jung und unerfahren“, erwiderte Steinberg.

„Frag doch unseren gemeinsamen Freund Jaruschek. Er war von Anfang an dabei.“

Steinberg ließ im Kopf seine Linzer Polizeikollegen Revue passieren. Wer von ihnen konnte damals beteiligt gewesen sein? Wenn das stimmte, was Seidl gesagt hatte, dann wäre das ungeheuerlich. Jedenfalls hatte der Hofrat sein Interesse geweckt.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und fuhr in den Linzer Hauptbahnhof ein, Steinberg verabschiedete sich und stieg aus dem Zug. Gedankenverloren rollte er seinen Koffer durch die gläserne Ankunftshalle zum Taxistandplatz. Die Sache mit den Anschuldigungen ging ihm nicht aus dem Kopf. Er beschloss, etwas zu unternehmen, und fischte sein Telefon aus seiner Umhängetasche.

Der Chef der Linzer Polizei, Magister Josef Jaruschek, wohnte in einem Einfamilienhaus in der Nähe des Botanischen Gartens. Er hatte sich den Vormittag dienstfrei genommen, um seinen Zahnarzt aufzusuchen. Daher blieb der Wecker, der ihn sonst um sechs Uhr aus dem Schlaf holte, stumm. Umso ärgerlicher fand er es, dass er vergessen hatte, sein Handy ebenfalls abzuschalten – es läutete.

„Jaruschek!“

„Steinberg. Guten Morgen.“

„Du? Es ist sieben Uhr achtundvierzig. Ich hatte vor, endlich einmal länger zu schlafen.“

„Bist du noch nicht im Dienst? Haben sie dich zwangspensioniert?“

„Nein. Ich gehe zum Arzt. Was willst du eigentlich?“

„Ich muss dich etwas fragen.“

„Bist du nicht im Urlaub? Worum geht es überhaupt?“

„Nicht am Telefon. Treffen wir uns in einer Stunde im Café ‚Antonio Valdez‘.“

„Also gut“, brummte Jaruschek und legte auf.

Vom langen Sitzen im Flugzug und im Zug schmerzte Steinberg der ganze Rücken, deshalb bat er den Taxifahrer, ihm den Koffer in den Wagen zu heben. Erstmals ging es in Steinbergs neue Wohnung. Ein befreundeter Architekt hatte ihm den Kauf vermittelt, die Räume eingerichtet und den Wohnungsschlüssel nach Kabul geschickt. Die Fahrt dauerte nicht lange, als das Taxi hielt. Nachdem Steinberg den Fahrer bezahlt hatte, stand er im ersten Moment etwas ziellos auf dem Gehsteig und blickte das gelbe Gründerstilhaus hoch, dort oben über den Fenstern des vierten Stocks sollte seine neue Penthouse-Wohnung sein.

Er betrat den Hausflur und holte den Lift. Nach kurzer Fahrt öffnete Max Steinberg mit dem Schlüssel die Lifttür und stand direkt im Vorzimmer seiner neuen Unterkunft. Er ließ den Koffer stehen und machte eine der sechs dunkelrot lackierten Türen auf – dass sich dahinter gleich das WC befand, kam ihm sehr entgegen. Die Tür daneben führte in ein überdimensioniertes Bad. Zwei Badewannen, eine herzförmig mit Düsen, die andere länglich und etwa einen Meter fünfzig tief. Dazu eine Duschkabine. Überall goldfarbene Armaturen. Steinberg öffnete Tür drei: die Küche. Eingerichtet wie eine italienische Fleischerei. Schwarze und weiße Fliesen, dunkelrot lackierte Wände, viel Holz, viel mattes Metall.

Jetzt erst bemerkte Steinberg, dass jeder Raum über drei raffiniert versteckte Türen verfügte. Jeweils eine führte auf den Gang, die beiden anderen in die benachbarten Zimmer. Von der Küche ging es in das Wohnzimmer weiter, riesengroß mit Naturparkett ausgelegt und minimalistisch eingerichtet: Es gab lediglich eine Ledersitzgruppe, eine Medienwand und einen Esstisch mit acht Stühlen, das war alles.

Steinberg stand verwundert in seinem neuen Zuhause und blinzelte gegen die Morgensonne, die über eine zehn Meter lange

und drei Meter hohe Glasfassade hereinstrahlte. Er öffnete die Tür zur davorliegenden Terrasse, ging einige Schritte, lehnte sich an das Geländer und beobachtete das Treiben auf der Promenade, einer breiten Straße direkt im Herzen seiner Heimatstadt Linz. Langsam zog er ein Päckchen aus der Tasche seiner Raulederjacke, zündete sich eine Zigarette an und zweifelte, ob er das alles in der Form gewollt hatte.

Einige Zeit später danach betrat er wieder den Lift in seinem Vorzimmer und stand kurz darauf auf der Straße, er machte ein paar Schritte, und bevor er in die Herrenstraße einbog, betrat er die Apotheke „Zur Himmelfahrt“, die sich direkt am Eck befand. Es war ihm peinlich, sich selbst einzugestehen, dass seine Rückenschmerzen immer ärger wurden. Als er nach einer Weile des Wartens, das er sich mit dem Schmökern in einer der herumliegenden Werbezeitungen für Arzneiprodukte vertrieben hatte, an die Reihe kam, begrüßte ihn eine groß gewachsene Frau in seinem Alter beinahe überschwänglich: „Servus, Max! Dich habe ich aber schon ewig nicht mehr gesehen. Bist noch bei der Polizei?“ Sie hatte die blond gefärbten Haare hinten zusammengebunden, der weiße Mantel war geöffnet und verriet eine schlanke, fast kindliche Figur.

„Helga?“

Steinberg streckte der Frau etwas zögerlich die Hand zum Gruß hin. Die beiden hatten sich während der Maturaklasse recht nahegestanden, dann aber aus den Augen verloren, nachdem sie nach Wien gegangen war, um Pharmazie zu studieren. Sie sollte ja einmal die elterliche Apotheke übernehmen.

„Du siehst blendend aus. Wie damals. Hildegard Knef in jungen Jahren“, versuchte er sich mit altem Charme, um dann die Frage zu beantworten: „Ja, ich bin noch bei der Polizei. Aber viel im Ausland.“

„Was kann ich für dich tun? Vielleicht Jimmy Hendrix auflegen. Oder wäre dir Janis Joplin lieber?“

Steinberg musste laut lachen. Aber das Lachen verging ihm sofort wieder, als er die Schmerzen in seinem Rücken spürte.

„Ein Freund bat mich, ihm eine schmerzlindernde Salbe für seinen Rücken mitzubringen. Wir treffen uns gleich bei ‚Antonio‘.“

„Da hilft nur Voltaren. Das kennst du doch?“

„Woher sollte ich das kennen? Mir tut nie etwas weh.“

Er nahm die Schachtel, steckte sie in die Tasche und bezahlte.

„Sieht man sich wieder?“

„Kann sein. Ich wohne seit heute auf der Promenade. Wir sind gewissermaßen Nachbarn“, antwortete Steinberg, nannte ihr auf ihre Frage hin die Hausnummer und verabschiedete sich schließlich. Wieder im Freien, überquerte er schräg die Herrenstraße und betrat das Café „Antonio Valdez“.

Jaruschek war schon da. Als er Steinberg sah, erhob er sich vom Tisch und umarmte ihn. Die beiden waren seit jungen Jahren befreundet und hatten viele Gemeinsamkeiten. Nicht nur, dass sie gemeinsam maturiert und studiert hatten, sie waren auch fast zur selben Zeit bei der Linzer Polizei eingetreten.

„Willkommen. Was ist dir so wichtig, dass du mich aus dem Bett holst? Wie geht es dir? Was tust du in Linz? Woher kommst du?“

Steinberg antwortete, nachdem er bei einem jungen kubanischen Mädchen ein Wiener Frühstück bestellt hatte.

„Viele Fragen auf einmal. Mir geht es gut, und wie du vielleicht weißt, komme ich aus Dubai, meinem Dienort seit vielen Jahren.“

Polizeioberst Dr. Max Steinberg log. Er kam nicht aus Dubai, sondern aus Kabul, er war dort Mitglied einer internationalen Instruktorentruppe, die im Auftrag der UNO junge Afghanen zu Polizisten ausbildete.

„Ich bin auf Urlaub in Linz. Vier bis fünf Wochen werde ich bleiben. Angerufen habe ich dich deswegen, weil ich dich fragen wollte, was du heute vor fünfundzwanzig Jahren gemacht hast.“

Jaruschek schwieg lange. Steinberg ebenso. Als das Frühstück schließlich vor ihm stand, schnitt dieser eine Handsemmel auf, strich Butter und Marillenmarmelade darauf, biss herzhaft ab und nahm einen Schluck heißen Kaffees.

„Bist du stumm oder hast du Gedächtnislücken? Ich habe dich gefragt, was du heute vor fünfundzwanzig Jahren gemacht hast.“

„Warum willst du das wissen?“

„Jetzt rede endlich!“

Jaruschek blickt Steinberg an, der genüsslich seine Semmel verzehrte und seinen Kaffee Schluck um Schluck trank.

Dann beugte er sich vor und sagte leise: „Heute vor fünfundzwanzig Jahren stand ich am Bahndamm der Westbahnstrecke. Wir wurden frühmorgens benachrichtigt, dass jemand aus dem Zug einen regungslosen Frauenkörper in der Nähe der Geleise gesehen hätte. Ich veranlasste alles Nötige und fuhr selbst sofort los. Die junge Frau wurde durch einen Schuss in den Kopf ermordet. Wir nahmen alles auf und fuhren wieder.“

„Und?“

„Nichts und! Am nächsten Tag verhafteten wir den Mörder. Er hieß Bogdan Farcas, war Motorradrennfahrer und Zuhälter und wurde zu lebenslanger Haft verurteilt.“

„Genau. Und nach sieben Jahren Haft flüchtete er. Das war heute vor sechzehn Jahren, am 27. April 1995.“

„Dann feiert der Typ heute irgendwo seelenruhig seinen Jahrestag. Und niemand hat ihn gefunden?“

„Der Mann war damals und ist heute der am wenigsten gesuchte verurteilte Mörder und der am längsten abgängige entsprungene Häftling Österreichs“, antwortete Jaruschek.

„Und warum?“

„Frag mich nicht. Offensichtlich interessiert es nur dich.“

Nachdenklich griff Steinberg zu einer Zigarette.

„Du rauchst wieder Zigaretten?“, fragte Jaruschek.

„Der Versuch, Zigarillos zu rauchen, hat nichts gebracht. Zuletzt habe ich schon vierzig Stück am Tag verheizt. Weißt du, irgendwann muss man beginnen, auf seine Gesundheit zu schauen.“

„Wem sagst du das, meine Frau besteht seit Jahren darauf, dass ich täglich eine Knoblauchkapsel schlucke.“

„Und ich rauche eben statt Zigarillos wieder Zigaretten. Sind mir auch lieber als deine Kapseln“, grinste Steinberg.

Jaruschek trank seinen Espresso aus und fragte:

„Was willst du eigentlich jetzt von mir?“

„Das weiß ich selbst noch nicht genau.“

Jaruschek schaute verwundert, stand rasch auf und sagte leicht verärgert zu seinem Freund: „Servus, Max.“

Er war schon dabei, in Richtung Ausgang zu gehen, da fragte ihn Steinberg auf: „Warte. Sag einmal, wer hat denn damals die gesamten Ermittlungen geleitet?“

„Das war der Fredi. Alfred Kern. Kannst du dich nicht mehr an den kleinen Dicken mit der Hakennase erinnern? Er leitete das damals die ‚Roten‘ und später das Kriminalamt.“

„Nein. Wo finde ich den?“

„Der wurde nach der Flucht von Bogdan Farcas nach Wien zurückbeordert und in eine Spitzenposition befördert. Er ist längst in Pension.“

Sie verließen das Café. Nachdenklich ging Steinberg in seine Wohnung zurück. Die Sache begann ihn immer mehr zu interessieren, vor allem wollte er Klarheit darüber, wie das damals gelaufen war. Oder – so sein Gedanke – läuft es heute genauso? Aber in welche Richtung er auch dachte, ihm fiel kein richtiger Einstieg in den Fall ein. Oder war es gar kein Fall? Ein Problem dieser Art hatte er noch nie gehabt. Sonst wusste er immer sofort, wie eine Sache zu beginnen war. Trotz dieser Unwägbarkeiten und undurchsichtig scheinenden Vorkommnisse war er sicher, dass geklärt werden musste, ob einige seiner ehemaligen Kollegen tatsächlich im Sumpf steckten, wie es Hofrat Seidl angedeutet hatte. Das war er sich und jenen Polizisten, die so wie er ordentlich arbeiteten und aufrichtig waren, schuldig. Urlaub hin oder her. Er wollte schon in den Lift steigen, um seinen Loft zu erreichen, da blieb er stehen und kehrte er um: Er hatte einen ersten Lösungsansatz gefunden.

Gemütlich schlenderte er über die Promenade zum Taubenmarkt, stieg zuerst in eine Straßenbahn, dann in einen Bus, und nach wenigen Schritten stand er vor dem diensthabenden Beamten des Landeskriminalamtes, der im Eingangsbereich des Gebäudes

hinter einem Glasverschlag seine Arbeit machte. Auf die Frage des jungen Uniformierten, wie er helfen könne, sagte er: „Ich möchte gerne Martin Weidinger besuchen. Mein Name ist Max Steinberg. Ich habe früher hier gearbeitet.“

„Augenblick“, meinte der Beamte, hob den Hörer ab und wählte eine dreistellige Nummer.

„Du, Martin. Da ist ein Max Steinberg, der dich besuchen will. Er sagt, er wäre einer von uns gewesen.“

Einen Moment hörte er zu, ohne den Blick von Steinberg zu wenden, legte auf und sagte: „Geht in Ordnung. Sie finden den alten Weidinger im Keller.“

Steinberg kannte den Weg und stieg die wenigen verfluchten Stufen hinab in das Kellergewölbe. Das gesamte Haus war von unten bis oben mit hell- und dunkelbraunen Steinen zugeklebt. Martin Weidinger war als Chef der Materialausgabe der unumschränkte Herrscher des Polizei-Supermarktes. Bei ihm gab es Maschinenpistolen, Revolver und Gewehre genauso wie Mobiltelefone, Schusswesten, Stiefel und Kappen. Jeder Polizist erhielt von ihm Uniform und Ausrüstung.

Nicht nur an seinem Arbeitsplatz, sondern auch in seinem Kopf archivierte er: Seine Geschichtekenntnisse waren legendär, und er wusste historische Daten schneller zu zitieren als die Erfinder von Wikipedia. Am Ende des langen Kellerganges wartete eine grüne Holztür mit einem Schild „Materialbar“. Das stimmte im doppelten Sinn, denn Weidinger betrieb in seinem Reich seit vielen Jahren eine kleine Ausschank, die mit einem Tisch und vier Sesseln, direkt vor den versperrten Glasschränken mit den Maschinenpistolen platziert, ausgestattet war. Gab es mehr Besucher, mussten sie stehen. Vom Kommandanten bis zum Mechaniker traf sich hier alles auf eine Zigarette und ein Glas Grünen Veltliners. Etwas anderes schenkte Weidinger nicht aus. Steinberg klopfte zwar an, trat aber ein, ohne eine Antwort abgewartet zu haben.

„Servus, Max! Ist schon wieder Ostern, weil du da bist? Du solltest endlich in den Innendienst gehen und dann als Hofrat in Rente.“

Er wirkte mit seinem grauen Arbeitsmantel blass und langweilig, schien sich aber über den Besuch zu freuen.

„Ich bin auf Urlaub“, erwiderte Steinberg kurz angebunden.

„Und arbeitest bereits wieder. Was brauchst du? Kleidung? Waffe? Aber eines sage ich dir gleich, ein neues Auto bekommst du nie mehr. Nachdem du den letzten Wagen fast schrottreif gefahren hast, gibt es für dich nur mehr alte Gebrauchte.“

„Ich brauche nur einige Informationen von dir.“

„Willst du wissen, wer beim Ländermatch im Wembley-Stadion gegen England am zwanzigsten Oktober den Siegestreffer zum 3 : 2 in der sechsundachtzigsten Minute für Österreich erzielte? Oder wer 1985 den Slalom in Kitzbühel gewann?“

„Will ich nicht. Ich will von dir, dass du mir etwas über den Fall Bogdan Farcas erzählst. Aber nicht hier, sondern bei einem Bier im ‚Josef‘. Der Gastgarten müsste schon geöffnet sein. Ich lade dich ein. Heute um zwanzig Uhr.“

„Irgendwann werden dich deine Ermittlungen Kopf und Kragen kosten“, meinte Weidinger und betrachtete ihn mit einem skeptischen Blick und zusammengepressten Lippen.

„Ich ermittle nicht. Ich informiere mich nur“, grinste Steinberg, grüßte und ging.

„Toni Fritsch!“, rief ihm Weidinger nach.

Steinberg blieb stehen und drehte sich um.

„Ich habe dir doch gesagt wir reden nicht hier, sondern im ‚Josef‘.“

„Toni Fritsch schoss den Siegestreffer. Aus fünfunddreißig Meter Distanz. Direkt ins Kreuzeck. Und den Slalom in Kitz gewann Anderl Molterer.“

Steinberg schüttelte den Kopf. Eines aber wusste er: Wenn sich Weidinger an den Fall Farcas nur annähernd so gut erinnern konnte wie an Fußballspiele oder Skirennen, dann hatte er den Grundstein zu seiner, Steinbergs, Arbeit gelegt.

Der 27. April 2011 war ein Mittwoch, und es war für einen Frühlingstag verhältnismäßig heiß. Das „Josef“ zählt zu den gehobenen Lokalen an der Linzer Landstraße, ein ausgezeichnetes Hausbier und eine haubenverdächtige österreichische Küche

hatten es zum bevorzugten Treffpunkt der Stadt gemacht. Als Max Steinberg das Lokal betrat, musste er sich mühsam einen Weg in den Gastgarten bahnen, um zu erkennen, dass kein einziger Tisch mehr frei war. Sowohl im Gastzimmer als auch draußen zeigten je zwei Monitore die Vorbereitungen der beiden Mannschaften zum Viertelfinale der Champions League. Es spielte Bayern München gegen Manchester United.

Hier wird ein vernünftiges Gespräch nicht möglich sein, stellte Steinberg fest, machte sich auf den Weg zurück und lief dabei dem Wirt Günther Hauer in die Arme.

„Servus, Max, lange nicht gesehen! Vorne in der ersten Tischreihe sitzen deine Kollegen. Soll ich dich hinbringen?“

Steinberg verneinte. „Ich wolle nur in aller Ruhe ein Bierchen trinken, aber das geht wohl heute nicht. Ich komme ein anderes Mal wieder.“

„Wie lange bist du in Linz?“

„Zwei bis drei Wochen.“

„Dann komm doch zu unserem Rockabend am nächsten Samstag. Es spielen die ‚Tenders‘. Du weißt schon, das ist die Band, die vor unserer Zeit im ‚Rosenstüberl‘ eingeheizt hatte.“

„Danke für die Einladung. Ich überlege es mir. Servus!“

Steinberg trat hinaus auf die Landstraße und wartete. Er war völlig überrascht, als ein gepflegt aussehender Mann in einem hellgrauen Sommeranzug, weißen Leibchen mit V-Ausschnitt und Schuhen aus feinstem Leder auf ihn zutrat.

Der alte Martin Weidinger – so nannten ihn alle – musste eine Verjüngungskur genossen haben, anders war dies nicht möglich.

„Wie siehst du denn aus?“, begrüßte ihn Steinberg.

„Ich weiß, das ist ein Sommeranzug. Aber bei den heißen Temperaturen im April ist er wohl tragbar“, antwortete Weidinger.

Dann fragte er: „Warum gehen wir nicht hinein?“

„Es ist kein einziger Platz frei, alle wollen das Champions-League-Spiel sehen. Es ist schon das Viertelfinale.“

„Ich habe es befürchtet. Gehen wir doch ins Café Schillerpark. Dort ist der Gastgarten auch schon in Betrieb.“

Die beiden Männer gingen die wenigen Schritte und nahmen an einem Ecktisch im Garten Platz.

Steinberg konnte es sich nicht verkneifen, Weidinger eine Frage zu stellen, die ihm gerade in den Sinn kam: „Sag einmal, wie alt bist du eigentlich?“

„Neunundvierzig.“

„Dann bist du ja sechs Jahre jünger als ich.“

„Wird wohl so sein.“

Die Bedienung hatte schon eine kleine Weile neben ihrem Tisch gewartet und beide bestellten ein kleines Bier. Es wurde rasch serviert, denn der Garten war fast leer.

„Warum fragst du mich nach meinem Alter?“

„Weil dich alle den alten Weidinger nennen.“

„Ja, ich weiß. Damit meinen alle mein Dienstalder. Ich bin schon fünfunddreißig Jahre dabei. Niemand ist so lange in der Direktion wie ich. Mit vierzehn nahmen sie mich als Lehrling bei der Haustechnik auf, dann machte ich die Abendmatura, wurde in den Polizeidienst übernommen und hatte das Glück, dass ein Job in der Materialverwaltung frei wurde. Jetzt brauche ich nicht irgendwo herumermitteln, sondern ich sitze im Keller und weiß auch alles.“

Die letzte Bemerkung kam Steinberg sehr gelegen, und er kam gleich zur Sache.

„Was weißt du über Bogdan Farcas?“, fragte er schnell.

„Du musst schon genauer fragen.“

„Wer hatte in der Mordnacht Dienst?“

„Jaruschek.“

Steinberg wusste dies bereits.

„Das war so. Josef war Journalbeamter und hatte zunächst eine ruhige Nacht. Dann allerdings brach das nackte Chaos aus. Nach dem Anruf mit der Nachricht, dass neben den Westbahngeleisen eine Frau regungslos liegen würde, löste er Großalarm aus. Anstatt die Sache erst selbst zu begutachten, riss er alles aus dem Schlaf, was eine Uniform tragen durfte. Als Jaruschek selbst zum Tatort kam, waren schon viele vor ihm dort. Es scheint, als wären sie schon vorher verständigt worden, wo die Leiche liegt. Alfred Kern führte Regie. Dann waren da noch der Fotograf, Hinterberger – damals noch ein junger Polizist – und unser Gerichtsmediziner.“

„Polland auch?“

„Er war sogar einer der Ersten und suchte mit einer Pinzette das Gesicht der armen Frau zusammen. Er fand weit verstreut Knochensplitter, Hautfetzen und überall Blut. Irgendjemand hatte aus nächster Nähe auf sie geschossen.“

„Die Spurensicherung?“

„Die kam viel später. Der Mitterhuber war nicht aufzutreiben. Einen Stellvertreter hatte er damals nicht. Handy hatte er noch keines. Erst kurz nach seinem Dienstbeginn trudelte er ein.“

„Wurde die Frau am Bahndamm ermordet?“

„Zunächst hatte sie jemand brutal zusammengeschlagen und mit einem harten Gegenstand schwer verletzt, danach von einer Garage neben dem ‚Money Club‘ bis zur Eisenbahn geschleppt. Die Blutspuren waren leicht zu verfolgen. Erst bei der Bahn war der tödliche Schuss gefallen. Wie sich bald herausstellte, war sie eine Prostituierte.“

„Gab es eine Tatortsicherung? Eine Spurensicherung?“

„So gut wie keine. Alle trampelten wie wild herum. Mitterhuber stand alleine auf verlorenem Posten. Die ganze Sache war eindeutig, der Mörder musste im Dunstkreis des nahe gelegenen ‚Money Club‘ zu finden sein.“

„Und so war es dann auch“, sagte Steinberg leise vor sich hin.

„Am nächsten Tag nahmen sie Bogdan Farcas fest. Er war der Besitzer des ‚Money Club‘. Beim Lokalausgang zeigte er vor, wie er eine andere Prostituierte gezwungen hatte, ihre Kollegin zu erschießen. Er legte seinen Zeigefinger über den ihren. So drückten sie ab. Danach war alles gelaufen. Im Prozess wurde Farcas zu lebenslänglich verknackt.“

„Und wer leitete die Ermittlungen?“

„Fredi Kern. Der Boss persönlich. Ihn hatten die Wiener nach Linz entsorgt“, grinste Weidinger.

„Wo ist der dann eigentlich hin?“

„Wieder zurück nach Wien. Fredi verließ nach Bogdans Flucht Linz. Er war dann Chef der Wiener ‚Sitte‘ und ist seit dem 17. Dezember 2006 in Pension. Heute betreibt er ein Weingut am Eisenberg im Südburgenland. Telefonnummer 0664 38 38 38. Willst du sonst noch etwas wissen?“

Steinberg grinste und forderte Weidinger heraus.

„Wer sang am 4. Mai 1962 den Don Carlos in der Wiener Staatsoper?“

„Carlo Bergonzi. Am Pult stand Leonard Bernstein. Der Mitschnitt kam als Schallplatte bei der Deutschen Grammophon Gesellschaft heraus und kostete einundachtzig Schilling. Sonst noch was?“

„War Bogdan Farcas der Mörder?“

„Da musst du den Richter fragen. Das war damals Dr. Gottfried Kellner. Er wohnt in der Hauptstraße in Urfahr.“

Die beiden Männer waren im Laufe des Gesprächs von Bier auf Wein umgestiegen. Es war nicht mehr ganz so heiß, die Luft nun angenehm lau. Es floss im Eifer der Erzählungen einiges die Kehlen hinunter. Schließlich erhob sich Weidinger und bedeutete seinem Gesprächspartner, dass es für ihn nun Zeit war, zu gehen.

„Weißt du, dass du ein toller Bursche bist?“ meinte Steinberg.

„Sag das bitte meiner Frau, sie hat mich nämlich verlassen“, grinste Weidinger, noch immer neben dem Tisch stehend, mit einem leicht bitteren Nebenton.

„Komm, verkosten wir noch einen roten Burgenländer“, lud Steinberg ein.

„Danke. Heute nicht mehr. Mach das alleine. Du musst dich ohnehin auf das ‚Milieu‘ einstellen, wenn du in dem Fall weiterkommen willst. Aber sei vorsichtig. Die Grenzen zwischen dem Einflussbereich der Polizeichefs von der ‚roten Abteilung‘ und dem der ‚Rotlichtbosse‘ verlaufen schwimmend. Dazwischen kannst du leicht ertrinken. Und niemand wird dir einen Rettungsring zuwerfen.“

Der Kellner hatte inzwischen die Rechnung gebracht, die Weidinger gefordert hatte, und beide bezahlten. Sie trennten sich vor dem Casino, und während Weidinger dem Taxistandplatz zustrebte, schlenderte Steinberg zur Landstraße. Vorbei am „Josef“, vorbei an den gleißenden Auslagen der Geschäfte der internationalen Konzerne, die auch in Linz die alteingesessenen Geschäftsleute verdrängt hatten. Steinberg mochte diese Stadt. Nicht nur weil er hier geboren und aufgewachsen war, sondern wegen ihrer Kleinheit und Überschaubarkeit. Sein Nachhauseweg führte ihn über die Spittelwiese, eine viel frequentierte Fußgän-

gerzone mit einigen exklusiven Geschäften, und Steinberg kam bei der Gelegenheit auch an seinem alten Gymnasium vorbei. Hier stand der gewaltige klassizistische Bau, den er als Zehnjähriger erstmals betreten und als junger Mann wieder verlassen hatte. Er hatte hier gemeinsam mit den Kindern wohlhabender Linzer Eltern die Schulbank gedrückt. Absolventen dieses Gymnasiums wurden Landeshauptleute, Landesräte, Universitätsprofessoren, Dirigenten, Fabrikanten und Primärärzte, die meisten jedoch Gymnasiallehrer. Dass er damals diese Schule besuchen durfte, hatte er seiner Mutter zu verdanken, die ihn dem Direktor persönlich vorgestellt hatte. Dieser hatte nach einer hervorragend abgelegten Aufnahmeprüfung den kleinen Max Steinberg aufgenommen. Gewissermaßen ein sozialer Akt.

Steinberg bog in die Herrenstraße ein, hier baten sich ihm vier Möglichkeiten, etwas zu trinken, einen Kaffee beim „Bären“ etwa, einen Weißwein beim Südafrikaner, Rum bei „Antonio“ oder ein Bier in der „Alten Metzgerei“.

Steinberg entschloss sich für Letzteres. In früheren Zeiten hatte sich in diesem Lokal tatsächlich eine Fleischerei befunden. Alte schwarz-weiße Fotos an den Wänden erinnerten daran. Er stellte sich zu einem quer durch den Raum führenden Tisch und bestellte ein Bier. Zu seiner Zufriedenheit ertönte Musik der Achtzigerjahre aus den Boxen, und noch behaglicher wurde ihm, als er bemerkte, dass ausschließlich Personen seines Alters und darüber hier waren. Überrascht stellte er fest, dass er einige der Anwesenden von seinen jungen Jahren her kannte. Größte Verwunderung rief in ihm jedoch hervor, dass er Martin Weidinger an einem Eckisch sitzen sah, sein Gegenüber war ein schlanker, braun gebrannter Mann, Ende fünfzig. Dieser trug einen blauen Blazer, ein hellblaues Hemd mit blau-rot gestreifter Krawatte, er wirkte durchaus chic, wenn auch antiquiert. „Deswegen ließ sich Weidinger im Café nicht einladen“, dachte Steinberg, „er hat noch einen Termin.“ Steinberg erhob sich, ging zum Tisch und begrüßte Weidinger, der ihn bislang nicht bemerkt hatte. Dieser blickte ihn – er schien nur kurz überrascht – an, grüßte zurück und sagte ruhig: „Servus, Max. Darf ich dir vorstellen: mein Golffreund,

Konsulent Grabmayr. Wir spielen beide in Emsburg.“ Der Mann betrachtete ihn lange mit seinen auffällig tiefblauen Augen. Jetzt erst erkannte ihn Max Steinberg und erinnerte sich: Der Mann spielte in den Achtzigern den Playboykönig von Linz, hatte aber wenig Talent dazu, was auch nicht nötig war, denn Geld war kein Problem, das kam vom Vater, der einen namhaften Autogroßhandel betrieb. Vor fünfundzwanzig Jahren verliebte sich Grabmayr junior in eine junge Prostituierte. Sie war nach vier sehr lukrativen Jahren vom „Außendienst“ in einem Düsseldorfer Bordell nach Linz zurückgekehrt, sehr zur Freude von Grabmayr, der die üppige Blondine von ihrem Zuhälter um eine Million Schilling kaufte und heiratete.

Mit einem „Guten Tag, Herr Konsulent!“ schüttelte Steinberg auch ihm die Hand. Keiner der Männer machte Anstalten, ein Gespräch zu beginnen, deshalb kehrte Steinberg zu seinem Bier zurück, trank aus, ging in seine Wohnung, mit deren Einrichtung er sich langsam zu versöhnen begann, und legte sich schlafen.

III.

„Jeder Tag ist ein Anfang.“ Diesen Spruch hatte ihm einmal ein buddhistischer Mönch gesagt, als er vor den Trümmern einer völlig zerstörten Stadt im Süden Sri Lankas gestanden war. Ein Erdbeben hatte damals Tausende Opfer und Zehntausende obdachlos gemacht. Steinberg musste beim Aufstehen daran denken. Er suchte und fand in der Küche einen Kaffeeautomaten, warf eine Kapsel ein, nahm die heiße Tasse, setzte sich zum Wohnzimmerisch und rauchte die übliche Morgenzigarette.

„Wenn jeder Tag ein Anfang ist, kann auch ich anfangen, vernünftig zu werden und die Sache mit Bogdan Farcas gar nicht erst anzugehen. Nur weil ich gestern nach dem Gespräch mit Hofrat Seidl und Jaruschek einen Anfall von übertriebenem Rechtsbewusstsein und Wichtigtuerei hatte, heißt das noch lange nicht, dass ich in meinem Urlaub wieder einmal einen Fall auf die Schnelle lösen soll. Noch dazu einen, an dessen Lösung niemand interessiert zu sein scheint. Sechzehn Jahre erfolglose Suche deuten ganz darauf hin.“

Max Steinberg saß einsam in dem riesigen Raum seines neuen Wohnraumes und blickte hinüber zum Landestheater und auf die Glasfront des renovierten Schlosses. Alle Linzer Repräsentationsgebäude bekamen derzeit gnadenlos eine solche Glasfront verpasst.

Steinberg stand auf, stieg in seine herzförmige Badewanne und begann, den frühen Morgen zu genießen. Die Entscheidung, die er getroffen hatte, nämlich nicht weiter an der alten Geschichte zu rühren, erleichterte ihn. Er freute sich auf einen unbeschwerten Urlaub. Vom Bad erfrischt, fing er an, sich anzuziehen. Als Kleidung wählte er einen leichten Baumwollanzug, wie ihn auch Weidinger gestern abends getragen hatte. Es war – wie im Radio immer wieder gesagt wurde – „für die Jahreszeit viel zu heiß“. Steinberg konnte sich aber erinnern, dass auch ein Jahr zuvor diese frühe Hitze über der Stadt gehangen hatte. Er hatte damals im Krankenstand eine schwere Fußverletzung ausgeheilt und so „nebenbei“ einen Waffenskandal aufgedeckt, der schließlich die ganze Republik erschüttert hatte.

VOLKER RAUS, Dr. phil.

Geboren 1946 in Linz/Österreich

Studium der Erziehungswissenschaften und Geschichte

Abteilungsleiter der Familienredaktion beim ORF Oberösterreich

Über 50 Drehbücher für TV-Dokumentationen

Moderator von mehr als 1 000 Rundfunksendungen

Ab 1990 selbstständiger Filmemacher, PR-Berater, Journalist und Autor

Lebt in Linz und Rijeka

Zahlreiche Auszeichnungen, darunter der Dr.-Ernst-Koref-Literatur-Förderungspreis der Stadt Linz, Filmpreis „New York Film Festival“, Kulturmedaille des Landes Oberösterreich

Stadtkulturrat der Stadt Linz

Mitglied der „Österreichischen Krimiautoren“

Mitglied bei „Krimi-Literatur Österreich“

Frühe literarische Prosaarbeiten

Theaterstück „Die Rückkehr des Kammersängers“, 2003

„Der Zitronenhügel“, Anthologie, 2011

Im Verlag „Bibliothek der Provinz“ bisher erschienen:

Roman „Leihgabe“, 2008

Roman „Reichweite“, 2010

Roman „Freigang“, 2012

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien